

Citation style

Brodka, Dariusz: Rezension über: Alan J. Ross, Ammianus' Julian. Narrative and Genre in the "Res Gestae", Oxford: Oxford University Press, 2016, in: Plekos. Elektronische Zeitschrift für Rezensionen und Berichte zur Erforschung der Spätantike, 19 (2017), S. 383-390, DOI: 10.21245/rec.ant.235823374, heruntergeladen über Website



copyright

This article may be downloaded and/or used within the private copying exemption. Any further use without permission of the rights owner shall be subject to legal licences (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

Alan J. Ross: *Ammianus' Julian. Narrative and Genre in the Res Gestae*. Oxford/New York: Oxford University Press 2016. XVII, 253 S. £ 65.00. ISBN: 978-0-19-878495-1.

Ammianus Marcellinus steht in den letzten Jahren, ähnlich wie die gesamte spätantike Historiographie, immer wieder im Fokus der Forschung, wobei diese immer öfter auf die Methoden moderner Literaturwissenschaft wie die Narratologie oder die Intertextualität zurückgreift. Nach den wichtigen Studien von F. Wittchow und G. Kelly¹ ist das Buch von Ross eine weitere Monographie, die das Instrumentarium der Narratologie und Intertextualität bei der Untersuchung der Darstellungsweise Ammians benutzt, wobei Ross klar artikuliert, dass er sich methodisch an Kellys Forschungen orientiert (S. XI).

Ross geht von der Grundvoraussetzung aus, dass die antiken historiographischen Texte in erster Linie als literarische Kunstwerke betrachtet werden sollten. Daher müsse man vor allem die innere Struktur der einzelnen Werke, Intertextualität, Erzählzusammenhänge, die Rolle des Erzählers, die Anwendung von Topoi und andere rein literarische Aspekte untersuchen und dürfe erst danach diese Texte als historische Quellen verwenden (S. XI). Er geht also davon aus, dass in stärkerem Maße als bisher angenommen mit literarischer Formung des Stoffes durch Ammian zu rechnen sei. Er versucht mit seiner Studie in Fortführung der Forschungen von G. Kelly dazu beizutragen, die Darstellungskunst Ammians weiter zu klären. Im Fokus steht hier das Julianbild in den *Res Gestae*. Ross behandelt die Darstellung Julians unter Beachtung dreier Aspekte: Erstens geht es um die *Res Gestae* als Werk der lateinischen Historiographie, zweitens werden sie als letzter, abschließender Beitrag zu einer Julian-Debatte gedeutet, die von der Generation der Augenzeugen in der zweiten Hälfte des vierten Jahrhunderts geführt wurde, drittens werden sie als narrativer Text in Kategorien der Narratologie interpretiert, wobei die Person des Erzählers sowie dessen Verhältnis zu den dargestellten Ereignissen im Fokus steht (S. XI).

Ross untersucht nur einige ausgewählte Julian-Episoden, die seiner Meinung nach am besten die Schlüsselemente der literarischen Strategie Ammians

1 F. Wittchow: Exemplarisches Erzählen bei Ammianus Marcellinus. Episode, Exemplum, Anekdote. München/Leipzig 2001 (Beiträge zur Altertumskunde 144), G. Kelly: Ammianus Marcellinus. The Allusive Historian. Cambridge u. a. 2008.

enthüllen. Damit bietet sein Buch keine Gesamtanalyse des ammianischen Julianbildes. Unbeachtet bleibt z. B. das Elogium auf Julian im 25. Buch. Abgesehen von der Genius-Szene (S. 157–158) wird auch die Rebellion Julians gegen Constantius nicht thematisiert. Das erste Kapitel („In Search of a Latin Julian“, S. 1–51) hat über weite Strecken einen einführenden Charakter. Ross macht auf die politischen und literarischen Hintergründe der *Res Gestae* aufmerksam. Ammian habe sein Werk in Rom in den 380er Jahren für das zeitgenössische Publikum verfasst. Der lateinsprachige Westen habe sich damals wenig für die Person des Kaisers Julian interessiert, während man im griechischsprachigen Osten über Julian, seine Leistungen und sein Scheitern viel diskutierte. Ross bietet einen klaren Einblick in das Wesen dieser Diskussion und gibt einen detaillierten Überblick über die Aussagen zu Julian in der zeitgenössischen griechischen und lateinischen Literatur. Besondere Bedeutung wird in dieser Hinsicht dem Geschichtswerk Eutrops zugeschrieben, dessen kurze Darstellung der Herrschaft Julians häufig als Referenztext herangezogen wird. Ausführlich wird hier auch die Frage danach erörtert, wie Ammian seine Autorität als Geschichtsschreiber begründet. Beachtenswert sind insbesondere die Ausführungen zu Ammians Selbstdefinition als *Graecus*. Indem sich Ammian als Grieche bezeichne, verweise er auf seine Befähigungen, über Julian zu schreiben – als Grieche aus dem Osten sei er Augenzeuge von dessen Herrschaft und verfüge über das notwendige Wissen, die Regierung eines solchermaßen griechischen Kaisers darzustellen und zu deuten. Mit der intensiven literarischen Ausgestaltung der Passagen, in welchen er selbst als Teilnehmer agiere, bemühe sich Ammian nachzuweisen, dass er zuverlässiger als andere Quellen sei (S. 28). Man muss an dieser Stelle gegen Ross betonen, dass sich die Forschung seit langem dessen bewusst ist, dass die Autopsie in den *Res Gestae* nicht unbedingt die Glaubwürdigkeit einzelner Szenen garantiert, und nicht erst in „recent years“ in Arbeiten von Ivic oder Kelly erkannte (S. 27)², wie stark solche Abschnitte stilisiert werden können. Hingewiesen sei hier beispielsweise auf die Studien von Rosen oder Bitter.³ Sie haben nachgewiesen, dass diejenigen Berichte, in

2 Vgl. N. Ivic: Neutralizing Contingency. Ammianus Marcellinus as a Participant in Julian's Persian Campaign, 363 AD. In: *Arcadia* 39, 2004, 322–332, Kelly 2008 (wie Anm. 1).

3 K. Rosen: Studien zur Darstellungskunst und Glaubwürdigkeit des Ammianus Marcellinus. Bonn 1970 (Habelts Dissertationsdrucke. Reihe Alte Geschichte 8), N. Bitter: Kampfschilderungen bei Ammianus Marcellinus. Bonn 1976 (Habelts Dissertationsdrucke. Reihe Klassische Philologie 23).

denen Ammian selbst als Protagonist erscheint, wie z. B. die Belagerung von Amida, im Hinblick auf das Detailreichtum von anderen derartigen Szenen nicht viel abweichen und neben den realitätsbezogenen Einzelheiten eine große Zahl von *Topoi* enthalten. Ross betont darüber hinaus, dass sich Ammians Umgang mit der lateinischen Literatur nicht auf die stilistischen oder sprachlichen Anspielungen bzw. Nachahmungen beschränke, sondern die Adaptation gesamter Szenen (insbesondere aus Sallust und Tacitus) zu erkennen sei (S. 45–49).

Das zweite Kapitel behandelt zwei Episoden: Gallus' Sturz und Silvanus' gescheiterte Usurpation („The Narrator and the Participant“, S. 52–95), wobei im Fokus das Verhältnis von Erzähler und Teilnehmer steht. Zwei folgende Kapitel widmen sich ausgewählten Aspekten der Karriere Julians: Durch diese Auswahl will Ross zeigen, wie Ammian die Entwicklung Julians als Herrscher darstellt. Das dritte Kapitel („Julian's Elevation“, S. 96–125) erörtert das Problem der Legitimierung der Herrschaft Julians. Ross verweist hier auf die intertextuellen Zusammenhänge, die er zwischen Tacitus (hist. 1,12–17) sowie Sallust (Iug. 9–10) und Ammian (15,8) bezüglich der Erhebung Julians zum Caesar durch Constantius zu erkennen glaubt. Ross argumentiert, dass der dynastische Faktor – Julian verdiene, zum Caesar erhoben zu werden, weil er mit dem Kaiserhaus verwandt sei – abgeschwächt werde und in den Hintergrund trete. Stattdessen gewinne der metaphysische Faktor an Bedeutung – Julian werde zum Caesar erhoben, weil die höchste Gottheit dies wolle. Diesen göttlichen Entschluss hätten am besten die gesammelten Soldaten erkannt. Ein primärer Erzähler unterstütze diese Deutung und erkläre sich für sie (S. 122–123). Es wird auch betont, dass das Motiv der göttlichen Unterstützung für den jungen Julian bei anderen Autoren in diesem Kontext nicht vorkomme, nicht einmal bei Libanios. Auf diese Weise habe Ammian gezeigt, dass Julian weniger dem Augustus Constantius als vielmehr dem Willen der höchsten Gottheit seine neue Position verdanke. Ammian dränge also die Abhängigkeit des neuen Caesars von Constantius in den Hintergrund. Diese Szene bereitet in der Tat die weitaus wichtigere Episode vor – die Erhebung Julians zum Augustus durch seine Armee im Jahr 360. Dort spielt das Thema des göttlichen Einflusses auf das Geschehen eine noch bedeutendere Rolle: Ammian legitimiert ja die Usurpation Julians durch den göttlichen Willen. Ross' Ausführungen zeigen somit, wie konsequent Ammian das Problem des Auserwähltseins Julians thematisiert. Andererseits ist es zu bezweifeln, ob die Szene der Erhebung Julians zum Caesar tatsächlich

die Rolle des Constantius als *auctor imperii* Julians abschwächt. Gegen eine solche Deutung spricht die bekannte Aussage des römischen Senats. Als Julian in einer Schrift an den Senat bestimmte Vorwürfe gegen Constantius darlegte, riefen alle Senatoren übereinstimmend, er solle dem Urheber seiner Macht (*auctori tuo*), d. h. Constantius, Ehrfurcht erweisen (Amm. 21,10,7). Klar ist dabei, dass sich der Historiker (Erzähler) in dieser kurzen, aber wichtigen Episode für die Senatoren erklärte. Weder Ammian, noch sein stadtrömisches Publikum (die Senatoren müssen einen bedeutenden Teil seines intendierten Publikums gebildet haben) hatten Zweifel daran, dass Constantius es war, der Julian zum Caesar machte.

Das vierte Kapitel („Strasbourg: Legitimizing Julian“, S. 126–161) behandelt die Schlacht bei Straßburg. Ross deutet ihre Schilderung als Element einer literarischen Strategie Ammians, mit der dieser die künftige Herrschaft Julians zu legitimieren beabsichtigte. Ähnlich wie Julian selbst und Libanios rechtfertigte der Historiker Julians Ansprüche auf die höchste Macht durch seine militärischen Erfolge: Julian könne Kaiser werden, weil er ein guter und erfolgreicher Feldherr sei (S. 159). Bei Straßburg habe das Heer endgültig erfahren, dass Julian unter dem göttlichen Schutz stehe, und sei deswegen imstande gewesen, den Sieg zu erreichen. Dieser Meinung ist zuzustimmen. In seiner Analyse der Schilderung dieser Schlacht orientiert sich Ross in hohem Maß an den Methoden von K. Kagan, die für die These plädiert, dass der Historiker auf die Darstellung des Kampfgeschehens die Methoden des sogenannten „face of battle“-Stils anwende (S. 139).⁴ Die Schwäche dieses Forschungsansatzes liegt aber meines Erachtens vor allem darin, dass weder Kagan noch Ross ausreichend die Prinzipien der antiken Rhetorik berücksichtigen. Dort, wo ein solcher Forschungsansatz in der psychologischen Erklärung des Kampfes eine Lösung zu sehen glaubt, erkenne ich lediglich die althergebrachten *Topoi*, die sich in den Kampfscenen stets wiederholen und die Gültigkeit der *virtus Romana* immer wieder veranschaulichen. Die Schlachtszenen bei Ammian weisen gewisse individuelle Züge auf, sonst weichen sie aber von den ähnlichen Darstellungen bei anderen antiken Autoren nicht besonders ab. Es ist sehr schade, dass Ross die tiefgreifende Studie von Bitter nicht berücksichtigt hat, weil sie für jede Beschäftigung mit den Kampfschilderungen bei Ammian grundlegend ist. Bitter hat überzeugend gezeigt, wie schematisch und konventionell die Schilderung der Schlacht bei

4 K. Kagan: *The Eye of Command*. Ann Arbor 2006.

Straßburg ist. Ross, der der Meinung von Kagan folgt (vgl. S. 136), geht davon aus, dass der ammianische Julian keine entscheidende Rolle bei Straßburg spiele (S. 139), während die Psychologie der Soldaten für den römischen Erfolg ausschlaggebend sei (S. 138). Anders als Ross meine ich aber, dass drei Eingriffe eines Generals in den Verlauf einer Schlacht nicht wenig sind. Die Feldherren erscheinen relativ selten während einer Schlacht in der spätantiken Historiographie. Ihre bedeutende Rolle wird in erster Linie vor der Schlacht hervorgehoben (Anfeuerungsrede, Aufstellung). Den psychologischen Aspekt des Kampfes veranschaulichen nur die althergebrachten *Topoi*, die die Kampfweise der Römer und der Alamannen charakterisieren.⁵ Die Germanen sind in ihren Handlungen von starken Affekten beeinflusst: *Ira* und *furor* bestimmen ihre Kampfweise, sie kämpfen ungeordnet und ungestüm. Die Römer hingegen sind diszipliniert, verlassen sich auf ihre Ausbildung, bewahren die geschlossene Formation und halten die eingenommenen Stellungen. Im kritischen Moment der Schlacht leisten die Tapferkeit und der Mut der Römer dem barbarischen *furor* Widerstand. Mit anderen Worten: Im kritischen Moment kommt die traditionelle *virtus Romana* zur Geltung. Damit hält Ammian an den Prinzipien der römischen Historiographie fest. Zu Recht betont dann Ross, dass Ammian hier auch das Problem des göttlichen Wohlwollens thematisiert. Julian sei sich des göttlichen Schutzes nicht bewusst, das göttliche Wohlwollen werde hingegen von den Soldaten erkannt. Julians Anwesenheit selbst genüge, dass sich ihre Tapferkeit völlig entfalten könne. Dieses Problem wurde in der Forschung bereits mehrfach diskutiert. Vor allem F. Heim, dessen Buch von Ross nicht berücksichtigt wird, hat am Beispiel zahlreicher Texte, darunter auch der *Res Gestae* Ammians, deutlich gezeigt, dass man in den kriegerischen Kontexten bei den Protagonisten einen Mangel an Vertrauen auf die eigenen, menschlichen Kräfte häufig beobachten kann.⁶ Die Soldaten fassen Selbstvertrauen, wenn sie von einem Feldherrn geführt werden, dessen Glück sie erfuhren. Sie müssen das Gefühl haben, das Wohlwollen der göttlichen Kräfte zu besitzen, um an sich selbst glauben zu können. Dieser Glaube verleiht dann ihren Tugenden die notwendige Effektivität.

5 R. C. Blockley: Ammianus Marcellinus on the Battle of Strasburg. Art and Analysis in the History. In: Phoenix 31, 1977, 218–231, hier 224–230, Rosen 1970 (wie Anm. 3), 102, 114.

6 F. Heim: La théologie de la victoire. De Constantin à Théodose. Paris 1992 (Théologie historique 89), 216–229.

Das letzte Kapitel widmet sich dem gescheiterten Perserfeldzug von 363 („Narrating Failure: Julian and Ammianus in Persia“, S. 162–202). Ross verweist hier auf die wichtige literarische Funktion der Person des Erzählers-Teilnehmers innerhalb des gesamten Berichtes über Julians Perserfeldzug: Sie fungiere als eine Art Instrument, mit Hilfe dessen das wechselhafte Schicksal des römischen Heeres in Persien gedeutet werde. Interessant, aber problematisch sind Ross’ Erörterungen zur Frage nach der Rolle der Prodigien während des Perserfeldzugs. Ross plädiert für die These, dass die Rolle der Zeichen bei der Deutung des Scheiterns Julians in Persien nicht besonders wichtig sei. Obwohl die Rezipienten des Werkes gewusst hätten, dass Julian die Niederlage habe erleiden müssen, habe Ammian seine Darstellung so gestaltet, dass es unklar bleibe, ob sich Julian selbst dessen bewusst gewesen sei. Da das Prodigien-Problem einen wichtigen Aspekt der Julian-Diskussion in den 370er und 380er Jahren gebildet habe, sei Ammian darum bemüht gewesen, zu zeigen, dass Julian die Zeichen nicht vernachlässigt habe (S. 186–188). Mit anderen Worten – Ammian mache nicht klar, wie die Antwort Julians auf die Zeichen während des Perserfeldzugs gewesen sei, sondern er verdunkle die Sache. Zweifelsohne bringt Ross viele gewichtige Argumente für seine These vor und eröffnet hier eine interessante Forschungsperspektive. Laut Ross spiele hingegen Julians Kenntnis der Geschichte die zentrale Rolle in Ammians Diskurs über den Perserfeldzug und die Ursachen seiner Katastrophe. Besondere Bedeutung schreibt Ross in dieser Hinsicht der Rede zu, die der Kaiser an seine Soldaten nach dem Übergang über den Abora hält (Amm. 23,5,16–24). Ross argumentiert, dass Ammian bei der Suche nach den Gründen für die Niederlage im Feldzug mehr Wert auf die historischen Beispiele als auf die Prodigien lege (S. 189). Mit der Rede wolle Julian sein Publikum über seine Motive informieren. Die Auswahl der Beispiele in der Rede sei dabei sehr selektiv. Julian erwähne nur die Siege, die die Römer davongetragen hätten, als sie Persien angegriffen hätten. Er erwecke somit den falschen Eindruck, dass die Römer immer sieghaft gewesen seien (S. 198). Der Erzähler bestreite aber ein solches Geschichtsbild, indem er manche Beispiele heranziehe, die auf die römischen Niederlagen anspielten (S. 200). Bei diesen Erörterungen treten allerdings deutlich die Schwächen moderner Narratologie als Deutungsinstrument der antiken Historiographie zutage. Aus der narratologischen Perspektive sind die vorgebrachten Argumente kohärent und überzeugend. Zu verweisen ist aber auf die gattungsbedingten Prinzipien, an welchen sich ein antiker Ge-

schichtsschreiber orientiert. Die Rede Julians am Ufer des Abora spielt wirklich eine wichtige Rolle im Projekt Ammians, weil sie Hinweise liefert, wie Julians Motive zu deuten sind. Gleichzeitig haben wir es aber mit einer typischen *adhortatio* zu tun, mit einer Ansprache, die den Soldaten Kraft und Mut vor einem Kampf geben soll. Aus genau diesem Grund hebt sie diejenigen Faktoren hervor, die optimistisch klingen. Der rhetorischen Praxis gemäß setzt sie Akzente auf die bisherigen Erfolge, um zu kommunizieren, dass die Perser auf ihrem eigenen Gebiet zu besiegen sind. Man hätte auch die früheren Niederlagen erwähnen können, um berechtigten Zorn hervorzurufen; dies wäre jedoch eine riskante Strategie, denn sie könnte die Zuhörer in Furcht und Schrecken versetzen. Um glaubwürdig zu sein, musste Julian in dieser Szene mit der Geschichte selektiv umgehen. Die selektive Darstellung früherer Zusammenstöße der Römer mit den Persern verwundert hier nicht, ganz im Gegenteil: Sie ist in einer solchen Rede zu erwarten. Der selektive Umgang Julians mit der Geschichte soll hier nicht überinterpretiert werden, weil er rhetorisch bedingt ist. Problematisch ist deswegen die Schlussfolgerung von Ross, Julian habe die Niederlage erlitten, weil er nicht an die ‚richtigen‘ römischen Vorgänger erinnert habe. Es habe ihm an der Fähigkeit gefehlt, die römische Geschichte korrekt zu interpretieren (S. 201–202).

Obwohl einige Einzelinterpretation in diesem Buch problematisch sind, stimme ich völlig der Meinung zu, dass Ammian die allmähliche Entwicklung des Charakters von Julian überzeugend habe darstellen können. Am Anfang trete der junge Julian als ein unvorbereiteter, aber durch die höheren Kräfte zu großen Taten prädestinierter Student auf. Allmählich werde er zu einem erfolgreichen und kompetenten Befehlshaber und dann, zum Zeitpunkt seiner Kaisererhebung durch die Armee, zu einem fast idealen Herrscher stilisiert, der sich von der höchsten Gottheit zur Kaisermacht berufen fühle. Zum Schluss werde er aber zu einer sehr komplexen Figur, die in Persien scheitert (S. 204). Das Buch endet mit einem Epilog, der die Ergebnisse zusammenfasst.

Die Monographie von A. J. Ross ist zweifelsohne eine wichtige, wenngleich stellenweise problematische Stimme in der Diskussion über die Darstellungskunst Ammians. Aufgrund seiner narratologisch orientierten Methoden gelingt es ihm, viele Aspekte der literarischen Strategie Ammians neu zu interpretieren. Andererseits zeigen manche seiner Interpretationen, dass die

modernen literaturwissenschaftlichen Methoden nicht ohne weiteres auf die antike Historiographie übertragbar sind.

Dariusz Brodka, Krakau
dariusz.brodka@uj.edu.pl

www.plekos.de

Empfohlene Zitierweise

Dariusz Brodka: Rezension zu: Alan J. Ross: Ammianus' Julian. Narrative and Genre in the *Res Gestae*. Oxford/New York: Oxford University Press 2016. In: Plekos 19, 2017, 383–390 (URL: <http://www.plekos.uni-muenchen.de/2017/r-ross.pdf>).
